

## Ein Dorf macht Schule

Die indische Regierung stemmt sich gegen die hohe Analphabeten-Rate auf dem Land – doch die Armut bleibt Hemmnis für Bildung

Von Klaus Sieg

**A**uf diese beiden Stunden hat Bandana Dalai sich den ganzen Tag gefreut. Kerzengerade sitzt sie auf dem Boden, die großen Augen weit aufgerissen. Die 13-Jährige hat sich einen ausrangierten Reissack untergelegt, eine rote Strickjacke schützt sie gegen die Kälte. Trotz sommerlicher Temperaturen am Tag, kühlt es hier im Dorf Sukna im indischen Westbengalen abends merklich ab. Vorne schreibt Kursleiterin Punam Hembran eine lange Reihe Zahlen an die Tafel. Zwanzig Augenpaare verfolgen gebannt, wie ihre Hand die quietschende Kreide führt. Nur eine einzige Glühbirne beleuchtet das Open-Air-Klassenzimmer unter dem Vordach des kleinen Wohnhauses, in dem die Kursleiterin mit ihren Eltern lebt. Von den umstehenden Lehmhütten in Sukna sind im fahlen Mondlicht lediglich die Umrisse zu erkennen. In schlichsten Umständen besuchen Bandana Dalai und ihre Mitschüler jeden Abend den Kurs für Schulabbrecher.

„Ich möchte unbedingt wieder zur Schule gehen“, sagt sie. Was in Europa schon lange selbstverständlich ist, hat die indische Regierung erst im vergangenen Herbst gesetzlich festgeschrieben: alle Kinder zwischen sechs und 14 Jahren sollen kostenlos eine Schule besuchen dürfen. Der größte Hinderungsgrund für mehr Bildung aber ist und bleibt die Armut. Wie bei Bandana: Das Mädchen streicht sich mit dem Zeigefinger über die dunkle Haut ihres Nasenflügels. Bislang konnte sie nur die Grundschule be-

**Geschwister hüten und Hausarbeit – erst abends bleibt dann Zeit zum Lesen, Schreiben, Rechnen.**

suchen. Nach der vierten Klasse erlaubte ihr Vater nicht den Besuch der weiterführenden Schule. Das hätte umgerechnet zehn Euro Büchergeld pro Jahr gekostet, plus Kosten für Schuluniform und -gebühr. Dafür muss der Tagelöhner lang hart arbeiten. Er steht von früh morgens bis zur Dämmerung im Steinbruch in einer Staubwolke und zertrümmert Feisbrocken mit einem großen Vorschlaghammer. Der Lohn dafür: rund ein Euro pro Tag. Auch die Mutter riskiert im Steinbruch ihre Gesundheit für das bescheidene Auskommen der funfköpfigen Familie. Die Tochter Bandana muss deshalb den ganzen Tag auf ihre beiden kleinen Geschwister aufpassen, sie erledigt die Hausarbeit, kocht die Mahlzeiten. Erst abends kann sie endlich tun, was sie eigentlich mochte: Lesen, Schreiben und Rechnen.

Der indische Wirtschaftsboom ist bei den Menschen in den Dörfern Westbengalens nicht angekommen. Und wenn dann nur seine Schattenseiten: Für den Abbau von Erzen und Kohle sowie die Ansiedlung verarbeitender Großindustrie werden viele Ureinwohner und Angehörige der niedrigsten Kasten von ihrem Land verdrängt. Von den funfhundert Einwohnern Suknas besitzt nicht einmal ein Drittel Land. Zwei Drittel halten sich als Tagelöhner über Wasser. Doch selbst wer ein Stück Land sein Eigen nennt, kann nicht davon leben. Die fast ausschließlich mit Reis bebauten Äcker haben kaum die Größe eines Fußballfeldes. Wenn alles gut geht, ernährt der Ertrag dieser Felder eine Familie vier bis fünf Monate des Jahres. Für den Rest der Zeit verdingen sich auch die Kleinbauern als Helfer auf den Feldern von Großgrundbesitzern, im Straßenbau oder in den Bergwerken und Steinbrüchen der Region. Für die Kinder der Familien bleibt der Besuch einer Schule häufig ein unerfüllter Traum.

Das soll sich eben nach dem Willen der indischen Regierung nun ändern – durch das Recht auf Schulbildung. In Indien besuchen bislang nach Angaben der Weltbank etwa fünf Millionen Kinder unter 14 Jahren keine Schule. Beinahe vier von zehn Erwachsenen können weder lesen noch schreiben. „Wir können es uns als



Nachbarschaftsschulen und Kurse für Schulabbrecher im Dorf Sukna: Die indische Regierung will die Bildungschancen der niedrigen Kasten auf dem Land erhöhen. Doch wenn Eltern alleine für das Büchergeld mehrere Tage im Steinbruch arbeiten müssen, bleibt der Schulbesuch oft auf der Strecke. Foto: Boethling/agenda

Nation nicht leisten, unsere Kinder nicht zur Schule zu schicken“, wurde Bildungsminister Kapil Sibal in der indischen Presse zitiert. Innerhalb der nächsten drei Jahre will man im gesamten Land staatliche Nachbarschaftsschulen einrichten. Privatschulen, die sich bislang nur die vermögenden Mittel- und Oberschicht des Landes leisten kann, müssen fortan ein Viertel ihrer Schulplätze Kindern aus sozial schwachen Familien zur Verfügung stellen. In drei Jahren soll das Gesetz vollständig umgesetzt sein.

Ob dann tatsächlich alle Kinder eine Schule besuchen werden, ist aber mehr als fraglich, denn das größte Hindernis für eine verbesserte Schulbildung kann das Gesetz nicht aus dem Weg räumen: die bittere Armut weiter Kreise der Bevölkerung, vor allem auf dem Land. Schätzungsweise ein Fünftel aller Inder kämpft täglich um das nackte Überle-

**Gut 40 Prozent der Frauen in Westbengalen sind Analphabeten.**

ben. „Die Kinder sind hochmotiviert, doch werden sie in den meisten Familien als Arbeitskraft gebraucht“, sagt Manisankar Mahato vom Lutheran World Service India (LWSI). „Von den Kosten für Bücher, Gebühren und Schuluniform einmal abgesehen.“ Sehr viele Kinder brechen die Schule deshalb frühzeitig ab. Seit zwei Jahren kümmert sich die christliche Organisation um die Schulabbrecher in Sukna, in anderen Dörfern in Westbengalen und im benachbarten Bundesstaat Orissa. Durch die Kurse zur Wiedereingliederung und die Beratung der Familien konnte die Zahl der Abbrecher in Sukna schon um ein Drittel reduziert

werden. Das konnte nur gelingen, weil die Organisation den Familien auch bei der Verbesserung ihrer ökonomischen Situation hilft, etwa durch Kurse im Gemüseanbau.

„Wir freuen uns über die steigenden Schülerzahlen.“ Gouri Shanker Banerjee verschränkt die Arme und lächelt durch seine Hornbrille. Hinter dem Leiter der Grundschule tobt eine lärmende Schar Kinder aus dem schlichten Steingebäude in die Pause. Staub wirbelt auf. „Vor sieben Jahren kamen keine funfzig Schüler, heute sind es über zweihundert“, so der Schulleiter weiter. Das ist auch einer Reihe von Maßnahmen und Gesetzen der indischen Zentralregierung zu verdanken: Ausbildung und Gehalt der Grundschullehrer wurden verbessert, neue Lehrer eingestellt und Unterrichtsgebäude errichtet. „Früher kamen die schlecht bezahlten Lehrer einfach nicht und ich war alleine mit den Schülern“, erinnert sich Gouri Shanker Banerjee. „Heute unterrichten wir hier zu viert, und die Kollegen haben eine zweijährige Ausbildung absolviert.“

Doch nach wie vor kommt von den Verbesserungen vor allem bei den Ureinwohnern und den Angehörigen niedriger Kasten viel zu wenig an. Besonders benachteiligt sind Mädchen. Nur 60 Prozent der Frauen in Westbengalen können lesen und schreiben, in Orissa gerade einmal 30 Prozent. Nichtregierungsorganisationen wie der LWSI versuchen, die von der indischen Regierung veranlassten Verbesserungen zu ergänzen. „Wir sorgen dafür, dass die Kinder wirklich zur Schule gehen und dort klar kommen“, sagt Projektmanager Manisankar Mahato.

Neben dem Kurs für Abbrecher bietet die Organisation noch Nachhilfe und Förderung für Kinder an, die weiterführende Schulen besuchen. Die Schüler aus

Sukna und vier weiteren Dörfern hocken auf einem ausgetrockneten Feld im Schatten eines Mangobaums. Study Center steht auf einem gelben Schild am Baumstamm, daneben lehnen drei Fahrräder. Die meisten Schüler aber kommen zu Fuß, zum Teil über mehrere Kilometer. „Den Bus können sie sich nicht leisten.“ Nachhilfelehrer Sarojakha Mondol streicht sich über den Schnauzbart und

**Gelder für die Schulspeisung versickern nicht selten in dunklen Kanälen.**

schaut in Richtung Landstraße. Ein vollbesetzter Überlandbus donnert über den lockrigen Asphalt. Durch die offenen Fenster ist ein Knäuel aus Armen und Beinen zu erkennen. Einige Passagiere hocken auf dem Dach. „Die meisten der Eltern sind nie zur Schule gegangen, sie können bei den Hausarbeiten nicht helfen“, erklärt der Nachhilfelehrer und zeigt auf die Kinder. „Sie gehören zur ersten Generation, in der sich das ändert.“

Wer lesen und schreiben kann, versteht die Gebrauchsanweisung für Saatgut und Dünger, unterschreibt keine betrügerischen Verträge von Geldverleihern oder kann ein Konto eröffnen. Vor allem aber kann er sich über seine Rechte informieren – und sie einfordern. „Gemeinsam mit den anderen Frauen in Sukna habe ich bei der Regierung Zuschüsse und Mikro-Kredite beantragt, damit konnten wir einige Ziegen und Rinder kaufen und unsere Häuser ausbessern“, sagt Sandhya Orang, eine Frau aus dem Dorf. Für jedes Bündel Reis muss sie sich tief bücken, mit einem Sirren fährt die Sichel durch die Halme. „Wir mussten uns organisieren, Anträge ausfüllen und Ab-

rechnungen nachweisen.“ Sandhya Orang richtet sich auf und tupft mit dem bunten Tuch ihres Saries den Schweiß von der Stirn. „Wie hätten wir das als Analphabetinnen schaffen sollen?“ Seit etwa einem Jahr treffen sich auch die älteren Frauen regelmäßig abends nach der Arbeit. Unter Anleitung lernen sie lesen und schreiben, trainieren Kosten zu kalkulieren oder das Budget ihrer Vereinigung zu verwalten. Die Gruppe ist Ausgangspunkt für andere Aktivitäten – die Frauen organisieren auch die Schulspeisung. Seit fünf Jahren steht jedem Grundschüler in Indien pro Gesetz eine kostenlose Mahlzeit pro Tag zu. Die Schulen sind häufig mit der Organisation dieser Mahlzeit überfordert, nicht selten versickern die Gelder dafür in dunklen Kanälen. Die Frauen von Sukna haben erreicht, dass das Budget direkt an sie ausbezahlt wird – nun kochen sie selbst.

Sandhya Orang rafft einige Bündel Reishalme zusammen und hebt den Stoß auf den Kopf. Wiegenden Schrittes geht sie über die Dämme zwischen den Reisfeldern zum Dorf zurück. „Eigentlich bin ich nach so einem Tag Erntearbeit viel zu müde zum Lernen, ich gehe aber trotzdem hin.“ Auch sie wurde – wie Bandana Dalai – in der vierten Klasse aus der Schule genommen. „Meine Eltern fanden das schon viel, sie hatten gar keine Schule besucht.“ Das Erlernen war rasch vergessen. Nun hat sie es wieder aktiviert und freut sich, dass sie ihrer Tochter bei den Schularbeiten helfen kann.

Am anderen Ende des Dorfes Sukna sitzt Bandana Dalai auf ihrem Reissack in der Schulabbrecher-Gruppe schreibt die Zahlenkolonnen von der Tafel ab. Wenn das Mädchen so weitermacht, wird auch sie eines Tages ihren Kindern bei den Schularbeiten helfen können. Vielleicht sogar noch viel mehr.